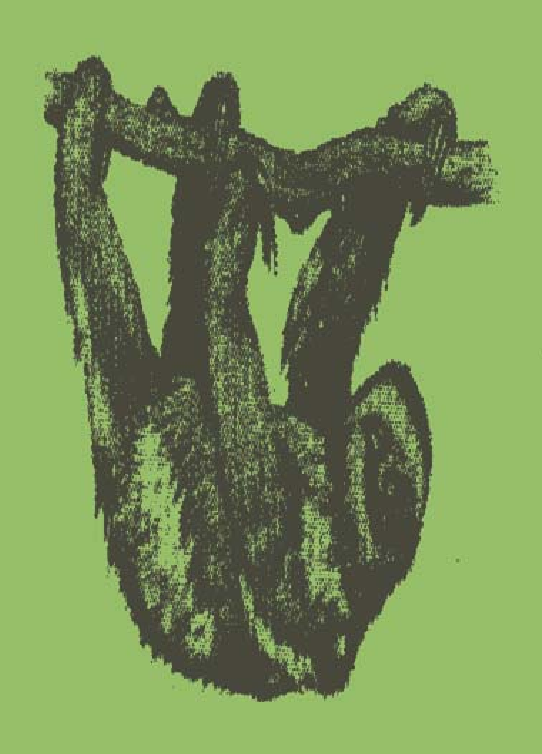
Jean-Michel Pianca

Und Krieg der Arbeit

Die Surrealisten als Arbeitsverweigerer
mit einem Text von André Thirion



Verlag Edition AV / Edition Blackbox

Jean-Michel Pianca

«Und Krieg der Arbeit»

Die Surrealisten als Arbeitsverweigerer

mit einem Text von André Thirion

Editorische Notiz : der Text von Pianca erschien zuerst unter dem Originaltitel: « Et guerre au travail » in der Zeitschrift Mélusine, Jg. 5, S. 37-50, Lausanne, Dez. 1983.

Die Übersetzung des Textes von Thirion aus dem Jahr 1929 (vergleiche Fußnote 3) folgt dem Nachdruck in: Alexis Chassage/Gaston Montracher (Hg.), La fin du travail, Paris 1978, S. 265-271.

Übersetzung beider Texte: Michael Halfbrodt

Impressum:
Unregelmäßiges Info der Gruppe AV
Nr. 21 / 2001 ISSN 1430 – 7766

1. Auflage 2001

Verlag Edition AV / Frankfurt a.M.
Edition Blackbox / Bielefeld

Verlag Edition AV
Postfach 500202
60392 Frankfurt a.M.

Edition Blackbox
c/o Café Parlando
Libertäre Leihbücherei
Wittekinderstr. 42
33615 Bielefeld

«UND KRIEG DER ARBEIT»[1]

Diese Losung ist ein Dreh- und Angelpunkt und die Zusammenfassung eines Großteils des surrealistischen Denkens und Handelns während jenes «mentalen Jahres»[2], das von 1924-1929, vom ersten zum zweiten surrealistischen Manifest, reicht und mit dem Erscheinen der Zeitschrift *La Révolution surréaliste* zusammenfällt. Die Parole «Krieg der Arbeit» ist als folgerichtige Konsequenz der Forderung anzusehen, die bereits auf der Titelseite der ersten Ausgabe jener Zeitschrift (Dezember 1924) zu lesen war: «Es gilt, zu einer neuen Erklärung der Menschenrechte zu gelangen.» Eine solche Erklärung müsste das Recht auf Faulheit oder, wie A. Thirion es ausdrückte, «unsere unantastbaren Rechte, nicht zu arbeiten»[3], miteinschließen.

Die Einstellung der Surrealisten zur Arbeit ist einfach und klar: sie sind dagegen. Und das tun sie auch mit allen Mitteln kund, insbesondere in ihrer Zeitschrift und ihren literarischen Texten, und zwar mit all der von ihnen gewohnten Heftigkeit. Es ist eine umfassende Polemik, denn sie sind sich der zentralen Stellung der Arbeit innerhalb der (bürgerlich-kapitalistischen Industrie-)Gesellschaft und ihrer ideologischen Bedeutung vollkommen bewusst. «Ich werde ihr gehörig die Meinung sagen, der Arbeit,

---

1 La Révolution surréaliste, Nr. 4 (Juli 1925), Titelseite, Reprint Paris 1975 (im weiteren: R.S.)

2 Der Ausdruck stammt von Aragon und wurde von Marie-Claire Bancquart in ihrem Nachwort zu obigem Reprint wiederaufgegriffen.

3 Variétés, Juni 1929, Spezialnummer «Le surréalisme en 1929», Brüssel, S. 46 [Vgl. den vollständigen Text im Anhang, A.d. Ü].

dieser unumschränkten Herrscherin des Abendlandes», verkündet Aragon und wünscht, dass der Mensch «sich abwenden möge von seinem Alltagstrott, dem Glück und vor allem der ekelhaften Arbeit»[4]. Im gleichen Ton prangert Eluard «die bequeme und abstoßende Ordnung der Arbeit»[5] an. In dieser Hinsicht sind die Surrealisten unerschöpflich. Max Morise präsentiert gleichsam als Axiom den Satz: «Du sollst nicht arbeiten»[6] und spricht von einem «Impfstoff gegen das Taylorsystem»[7]. Die Arbeit ist, genauso wie Sitte und Ordnung, eine «Kriegsmaschine», auf deren Unbrauchbarwerden man hinarbeitet[8]. Kurzum, die Surrealisten akzeptieren ohne Einschränkung und gewissermaßen im Voraus die Formel von Leiris: «ARBEITEN: dich erniedrigen und dich binden»[9].

Ein Frontalangriff also, pauschal und ohne Unterschiede. Und doch konzentrieren diese «Revolutionäre ohne Revolution», wie A. Thirion[10] sie später nennen sollte, ihre Angriffslust auf zwei bestimmte Punkte: die Verherrlichung der Arbeit, die als «ein alter Gedanke der herrschenden Klas-

---

4 R.S., Nr. 4, S. 24.
5 ebd., S. 32.
6 ebd., S. 31.
7 R.S., Nr. 1, S. 15.
8 R.S., Nr. 12, S. 22.
9 Michel Leiris, Glossaire j'y serre mes gloses, Paris. Im Französischen ein unübersetzbares Wortspiel: «Travailler: t'avilir et te lier». Man könnte es mit einem ähnlich kalauernden Anagramm vielleicht als: «Arbeiten: antreiben und abreiten» wiedergeben (In einer deutschen Fasssung von Simon Werle heißt es - in meinen Augen wenig sinnreich -: «Arbeiten: abtreiben», vgl. Michel Leiris, Wörter ohne Gedächtnis, Frankfurt/M 1984, S. 58).
10 André Thirion, Révolutionnaires sans révolution, Paris 1972.

sen»[11] angesehen wird und die mangelnde Kampfentschlossenheit der Arbeiter, also derjenigen, die dieser Notwendigkeit faktisch unterworfen sind. Demnach behandeln die Surrealisten den Begriff Arbeit gemäß seiner wesentlichen Bedeutungsachsen und sind viel weniger abgehoben, als es auf den ersten Blick erscheinen könnte.

Um den vielfältigen Bedeutungen und Wertigkeiten eines Wortes Rechnung zu tragen, hat Robert Lafont den Begriff «Praxem»[12] eingeführt. Verbunden mit den kulturellen und technischen Strukturen einer menschlichen Gemeinschaft und folglich mit ihrer Praxis im allgemeinen, ist das Praxem ein Signifikant [Bedeutungsträger]. Aber im Gegensatz zur gesamten linguistischen Tradition, von Aristoteles bis Saussure, «hat» es keine Bedeutung: Es bringt Bedeutung(en) hervor, gemäß den Regulierungen, die die menschliche Gemeinschaft, die es benutzt, an ihm vornimmt. So ist zu verstehen, dass ein Praxem nicht ausschließlich eine «objektive» und unveränderliche Bedeutung hervorbringt, sondern jedes Mal, wenn es in der Sprache auftaucht, seine aktuellen «Bezüge» freisetzt, die eine ganze Bandbreite an Werten und Bedeutungen umfassen, die sowohl mit den praktischen materiellen Realitäten als auch mit dem symbolischen Universum der betrachteten Gemeinschaft in Verbindung stehen. Alles in allem scheint die «Praxematik» R. Lafonts nichts anderes zu sein, als eine theoretische Ausformulierung der lapidaren Feststellung Wittgensteins: «Die Bedeu-

11 Dieser Ausdruck stammt ebenfalls von Thirion..., einige Jahre vorher, in: Variétés, a.a.O.

12 Robert Lafont, Sprache als Arbeit, Wien 1992.

tung eines Wortes ist sein Gebrauch».

Das Praxem Arbeit betrifft natürlich die unmittelbar praktische und konkrete Realität der meisten Menschen, ist aber gleichzeitig durchdrungen von symbolischen Werten, die man, vor allem in diesem Fall, als ideologische bezeichnen kann. Genau in diese beiden Richtungen führen die Surrealisten in den zwanziger Jahren ihre Angriffe, und zwar mit der doppelten Absicht, die Bedeutungsregulierungen des Praxems Arbeit umzukehren und neue zu entwerfen.

Die konkrete Arbeitsrealität zu dieser Zeit ist durch eine beschleunigte Taylorisierung gekennzeichnet. Die «wissenschaftliche Arbeitsorganisation», wie sie auch heißt, hält Einzug in den Fabriken und führt nach und nach zu dem, was Jacques Baron die «Lohnsklaverei des Abendlandes»[13] genannt hat. Bekanntlich führte diese Entwicklung zum Verlust der Selbständigkeit und zur Dequalifizierung der Arbeiter, zur Entstehung des «angelernten Arbeiters». Nun stößt diese fortschreitende Industrialisierung im modernen Sinn auf sehr wenig Widerstand von Seiten der hauptsächlich Betroffenen. Die Rationalisierung der Arbeitsorganisation und ihre Konsequenzen erscheinen den Arbeitern und ihren Gewerkschaften als unabänderliche Gegebenheiten: «Man kann die Fließbandarbeit ebenso wenig verhindern, wie man den Regen aufhalten kann», sollte gar L. Rabate auf einem Kongress der Metallarbeiterföderation (CGT) im Jahr 1927 behaupten[14]. Und Anni

13 Jacques Baron, l'An I du surréalisme, Paris 1969, S. 31.
14 Vgl. Anni Borzeix, «Les syndicats et l'organisation du travail», in la division

Borzeix führt dazu weiter aus, dass die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterklasse jede Hoffnung auf eine Revolution verloren hatte und nur noch darauf abzielte, eine «gerechtere Verteilung der Erträge der ökonomischen Entwicklung» auszuhandeln. Und Claude Durand wiederum stellt fest, dass «die industrielle Entwicklung die sozialen Kämpfe auf eine rein ökonomische Ebene verlagert»[15]. Mehr Geld, mehr materieller Wohlstand, die Forderungen gehen fortan kaum noch darüber hinaus.

Diese Situation konnte den Surrealisten nicht gefallen. Zunächst einmal lehnen sich es für sich selbst ab, zu arbeiten. Das Gruppenleben um das Jahr 1926 herum, beschreibt A. Thirion so: «Nahezu sämtliche materiellen Absicherungen wurden verworfen: die Arbeit wurde verachtet und journalistische oder künstlerische Nebentätigkeiten wurden mit Verrat gleichgesetzt»[16]. Und J. Baron sieht in dieser kategorischen Ablehnung der Arbeit «eine Kriegsmaschine gegen die Gesellschaft, ein trojanisches Pferd, lächerlich aber skandalös»[17]. Skandalös, mit Sicherheit. Aber lächerlich, das erscheint mir weniger gewiss, und ebenso gewagt wie die Behauptung, die Wirkungen des Surrealismus hätten sich erschöpft... Wie dem auch sei, wir befinden uns jedenfalls in der Zeit, in der Aragon ausrief: «Ich werde niemals arbeiten, meine Hände sind rein».[18]

---

du travial, Colloque de Dourdon 1978, S. 256.
15 ebd., S. 12.
16 a.a.O., S.99.
17 a.a.O., S. 170.
18 R.S., Nr. 4, S. 24.

Dieser Haltung im praktischen Leben fügen die Surrealisten die nachdrückliche und unwiderrufliche Verurteilung der Passivität der Arbeiter hinzu. Vom ersten *Manifest* an wirft Breton dem Menschen vor, «in die Arbeit eingewilligt»[19] zu haben und einige Monate später schreibt er über die Arbeiter: «Im Namen des individuellen Opfers stimmen sie zu, kämpfen hier und da für eine leichte Linderung ihrer Mühsal, nach meiner Meinung ist das wahrlich zu wenig».[20] Und in schärferem Ton: «Dort, wo die Worte sie verraten haben, wären Waffen immer besser am Platz gewesen».[21]

Wie man sieht, die Strenge des Urteils steht der Entschiedenheit der Ablehnung in nichts nach. Aber dies ist nur eine erste Stufe: die Surrealisten begnügen sich nicht damit, die konkreten Formen der Arbeit zu verwerfen und deren entfremdenden Charakter aufzuzeigen, sie greifen auch und vor allem die symbolische Werte an, die die gesellschaftliche Konvention der Arbeit zuweist, d.h. die Ideologie. Wenn nach ihrer Auffassung die mit der Arbeit verbundene Entfremdung überhaupt möglich ist, dann nicht wegen der materiellen Notwendigkeiten, sondern wegen des Glaubens (an den Fortschritt, an die Herrschaft des Menschen über die Natur, an die Möglichkeit, das Glück zu quantifizieren), der aus der Arbeit ein Tabu macht. Rationalisierung und folglich Entfremdung der Arbeit sind nur deshalb realisierbar, weil die Ideologie sie ermöglicht. Nach Ansicht der Surrealisten ist es in letzter Instanz die Ideo-

---

19 A. Breton, Manifestes du surréalisme, Paris 1972, S. 11.
20 R.S.., Nr. 2, S. 1.
21 ebd.

logie – hier die Ideologie der Arbeit –, die den Aufbau der Gesellschaft begründet und die «Menschlichkeit» des Menschen definiert.

Darin liegt übrigens eine der Schwierigkeiten, auf die die Surrealisten in ihrer Beziehung zu den Kommunisten stoßen sollten, die von der Arbeit eine deutlich positivere Auffassung hatten, was soweit ging, dass sie ihr gegenüber eine ausgeprägte Tendenz zur Verherrlichung an den Tag legten. Vor allem aber ordneten sie die Evolution des symbolischen Raumes – der Ideologie – der Revolution der materiellen Produktionsbedingungen unter, womit die Surrealisten nicht einverstanden sein konnten. Daher rührt ein gewisses Schwanken in ihrer Position. So schreibt Breton in der Nummer 5 von *La Révolution surréaliste* (1925):

> *Es ist nichtsdestoweniger richtig, dass ich mich, für meinen Teil, absolut weigere, mit diesem oder jenem meiner Freunde für solidarisch gehalten zu werden, insofern als er geglaubt hat, den Kommunismus angreifen zu können, zum Beispiel, im Namen welches Prinzips auch immer – und sei es das, anscheinend so berechtigte, der Verweigerung der Arbeit.*

Hinter der – für Breton typischen – reichlich geschraubten Formulierung erkennt man die Unschlüssigkeit zwischen klarer Ablehnung der Arbeit und dem Bemühen um eine Allianz oder wenigstens eine ungetrübte Zusammenarbeit mit den Kommunisten. Doch im Dezember 1926 (R.S., Nr. 8) ist diese Zweideutigkeit beseitigt, und Breton wirft der *Humanité* ohne Umschweife

vor, die nicht frei gewählte Arbeit zu glorifizieren. Letztlich behält also die authentisch surrealistische Haltung der Revolte die Oberhand, und dies, weil die symbolischen Werte schwerer wiegen als die materiellen Bedingungen. Und unter diesen Werten muss in erster Linie die Arbeit in Frage gestellt werden:

> *Nach alldem soll man mir nicht von der Arbeit sprechen, ich meine vom moralischen Wert der Arbeit. Ich bin gezwungen, den Gedanken der Arbeit als materielle Notwendigkeit anzuerkennen, und in dieser Hinsicht bin ich entschieden für ihre beste, das heißt für ihre gerechteste Aufteilung. Genug, daß mich die traurigen Verpflichtungen des Lebens dazu zwingen, aber dass man von mir verlangt, daran zu glauben, die meine oder die der anderen zu verehren: niemals. Ich wiederhole es, lieber gehe ich in der Nacht und halte mich dabei für den, der im Licht geht. Es nützt nichts, lebendig zu sein, wenn man arbeiten muß. Das Ereignis, von dem ein jeder mit Recht erwartet, daß es ihm den Sinn seines eigenen Lebens offenbart, vielleicht bin ich auf dieses Ereignis noch nicht gestoßen: jedenfalls wird es nicht mit der Arbeit erkauft.*[22]

Breton fasst diese Haltung in der Behauptung zusammen, dass «das Erfordernis der Industrialisierung [...] einer der Hauptgründe für die Niederlage des Geistes»[23] sei.

Der erste Aspekt des «Krieges gegen die Arbeit», den die Sur-

---

22 A. Breton, *Nadja*, Frankfurt/M 1978 (7.-8. Tausend), S. 45 (Hervorhebung durch Breton).
23 R.S., Nr. 5, S. 20 (in: *Lettres aux voyantes*).

realisten der ersten Zeit führten, ist rein negativer Art: Ablehnung der ekelhaften, abstoßenden, entfremdenden, monotonen Arbeit und Verurteilung der Demotivation der Arbeiter. Es geht vor allem um eine Zerstörung der traditionellen Regulierungen des Praxems *Arbeit*, um eine Anfechtung ihrer vermeintlich positiven Werte: groß, erhaben, voller Lebenssinn, Garant der Menschlichkeit des Individuums...

Aus einem defensiven wird ein offensiver Krieg: die Surrealisten gehen dazu über, die positiven Werte der Nicht-Arbeit zu benennen und in ihren Schriften darzulegen. Das automatische Schreiben beispielsweise bildet eine perfekte Kriegsmaschine gegen die Arbeit... des Schriftstellers. Es kann keine Rede mehr davon sein, schlaflose Nächte über das Feilen an seinen Satzperioden zu verbringen wie Rousseau, oder Rhythmus und Wohlklang durch lautes Vorsprechen zu erproben wie Flaubert, oder den Stachanowisten der Schreibfeder zu spielen wie Balzac, oder sich seine Gedichte immer wieder vorzunehmen und zu verändern wie Baudelaire und so viele andere. Es geht ganz im Gegenteil darum, sich etwas zum Schreiben bringen zu lassen (ich betone: nicht sich selbst zu besorgen, sondern eben sich bringen zu lassen[24]), und sich «in dem passivsten oder dem empfänglichsten Zustand [dessen man fähig ist][25]», die Botschaft des berühmten «reinen psychischen Automatismus»[26] in die Hand diktieren zu lassen. Ist jemals ein besseres Mittel gegen die Angst

---

24 A. Breton, *Die Manifeste des Surrealismus*, Reinbek b. Hamburg 1977, S. 29.
25 ebd. [Übersetzung leicht modifiziert].
26 ebd., S. 26.

vor dem weißen Blatt Papier ersonnen worden? Diese Art zu schreiben, fügt Breton hinzu, ist ein wesentlicher Bestandteil des surrealistischen Spiels. Und was ist der Arbeit, gemäß der gesellschaftlichen Konvention, entgegengesetzter als das Spiel? Und diese Ungezwungenheit, dieses «Gebt-alles-auf» – der surrealistische Ausdruck schlechthin! – erzeugt, über den Text hinaus, «eine angenehme Trägheit», «eine allgemeine Erschlaffung des Körpers», eine «Beglücktheit»[27].

Wahrscheinlich ist letzten Endes nur eine relativ beschränkte Zahl von Texten streng nach dieser Methode verfasst worden. Dennoch ist die Theorie strikt und in allen Details arbeitsfeindlich. Umgekehrt ist eine Vielzahl von Texten entstanden, die, auch wenn sie häufig einen wenig «automatischen» Eindruck machen, mit vollem Recht zur surrealistischen Tradition gehören. Auch wenn ihre Verfasser sich früher oder später von der surrealistischen Gruppe im eigentlichen Sinne entfernt haben oder ausgeschlossen wurden, wie Delteil nach seinem Roman über Jeanne d'Arc oder Soupault, dem man vorwarf, zu ausschließlich Literatur zu machen. Aber hier ist nicht der Ort, um die... Polemik über den surrealistischen Roman wieder aufzugreifen. Begnügen wir uns mit der Feststellung, dass es eine surrealistische Erzählprosa gibt und dass der Krieg gegen die Arbeit dort mit anderen Mitteln fortgesetzt wird, wie die Analyse zeigt.

Diese Erzählungen enthalten allesamt arbeitsfeindliche Elemente, sei es in der Darstellung des Helden, der häufig mit

27 Francis Gérard, R.S., Nr. 1, S. 29.

dem Erzähler identisch ist, sei es durch ein Schreibprinzip, durch eine rhetorische Form oder durch die Atmosphäre des Textes: Untätigkeit und Erwartung bei Breton, Müßiggang bei Aragon, Langeweile bei Tzara und Unik, Umherschweifen und Bummelei bei Leiris, Vagabundieren, freie Sinnlichkeit, exotische Faulenzerei bei Crevel, asoziale und skandalöse Erotik bei Desnos, ungezügeltes Abenteuer bei Soupault, hedonistische Trägheit bei Delteil...

Häufig wird selbst die Arbeit des Schriftstellers, die Anstrengung des Schreibens gemieden oder lächerlich gemacht. So lassen Tzara[28] oder Unik[29] ihre Texte unvollendet liegen, als hätte die Langeweile oder eine Art existentieller Leere den Sieg davongetragen über das Bemühen, die Feder zu führen. Dieses Sich-dem-Schweigen-Überlassen stellt die Gesellschaft als ganze in Frage, und insbesondere die Kultur und die Literatur. «Abendländische Zivilisation, nieder mit dir!», ereifert sich Unik (S. 184).

Aragon bildete eine regelrechte Rhetorik der Nicht-Arbeit heraus, die sich auf die Verspottung der traditionellen Prinzipien des Schreibens gründete: keine zusammenhängende Gedankenführung mehr, kein «Hundert Mal neu beginne dein Werk», keine Symmetrie, kein kunstfertig entwickelter und logisch be-

---

28 Tristan Tzara, *Faites vos jeux!* in *Oeuvres complètes*, Bd. I, Paris 1975. Unvollständig in Fortsetzungen erschienen in *Les Feuilles libres* in den Jahren 1923-24.

29 Pierre Unik, *Le Héros du vide*, Paris 1972. Bis dahin unveröffentlicht, wahrscheinlich zwischen 1928 und 1931 geschrieben.

friedigender Aufbau. Stattdessen wird ein neues Prinzip, die Zerstreuung, zur Triebfeder des Textes. Zum Beispiel wird der Erzähler von *Pariser Landleben*[30], der sich gerade mitten in einer weitschweifigen philosophischen Erklärung befindet, vom einfallenden Sonnenlicht auf seinem Tisch (soll ich wirklich Arbeitstisch sagen?) überrascht. Sofort wird der Text unterbrochen, der Autor ist abgelenkt, und die Bewegung des Sichtreibenlassens wird zum Motor des Textes: «der Gang meiner Gedanken konnte nicht der gleiche bleiben; diese, so aus der Bahn geworfen, frönen einer herrischen Zerstreutheit [...]. Ich bin nicht länger Herr meiner selbst, so sehr spüre ich meine Freiheit» (S. 9). Die Einhaltung dieser Regel der Zerstreuung verleiht dem Text natürlich einen reichlich abrupten Charakter, der von der Ablehnung der traditionellen geistigen Tätigkeit zeugt, die auf fortgesetzter Anstrengung, Ausdauer und dem Bemühen, jede Unterbrechung zu vermeiden, basiert. Aragon setzt dem das «Schweifen der Gedanken» (S.18) entgegen, d.h. die Aufwertung der Ungezwungenheit, die Erwartungshaltung des Umherschlendernden: «als träger König gehe ich weiter» (S. 224).

Als er an anderer Stelle von den Schwierigkeiten der durch den Umbau von Paris ruinierten Kleinhändler spricht, unterbricht Aragon erneut seinen Text, und zwar einfach deshalb, weil er plötzlich dieser «großartigen Dramen [...] unter den Bakterien» (S. 40) überdrüssig ist. Was für ihn zählt, ist, sich nicht mit etwas abzumühen, nicht bei einer Sache auszuharren, alles, was ernsthaft wird, fallen zu lassen, seiner Laune zu

30 Louis Aragon, *Pariser Landleben*, München 1969.

folgen. Dem Müßiggang werden alle Rechte eingeräumt, und es gilt, «in dieser fremd anmutenden Zone [zu verbleiben], wo alles ein Lapsus ist, Lapsus der Aufmerksamkeit und der Unaufmerksamkeit» (S. 57).

Diese Technik des Bruchs beschränkt sich nicht auf die Komposition des Textes, sondern erstreckt sich bis in die Syntax des Satzes. Nach einer langen lyrischen Einlassung, die den ersten Begriff eines Vergleichs antiken (z.B. vergilschen) Typs abgeben soll, weigert sich Aragon ausdrücklich, den zweiten Begriff zu nennen und rechtfertigt dieses Ausweichen mit der Sorge darum, die «Unruhe» (S. 181) aufrechtzuerhalten. Die Unterbrechung wird zur Triebfeder des Schreibens...

In einer ganzen anderen Tonart ist das völlige Nichtstun, die Langeweile, die Regungslosigkeit, die Verweigerung jeglicher Anstrengung das Charakteristikum von Leiris' *Aurora* [31], ein Roman, der sich als eine einzige ungezügelte und verworrene Abschweifung darbietet. Die darin vorgeführten Werte sind Ferien, Sichgehenlassen, Flucht, Ungezwungenheit, die sich der «gemeinen utilitaristischen Symphonie der Zeit» (S. 121) und dem «Gespenst der Arbeit» (ebd.) widersetzen. Die Art zu schreiben erinnert an die Erzählungen eines Patienten auf der Couch des Psychoanalytikers, es ist eine Art "Auflassen" von Fantasmen, wie von davon spricht, Ballons "aufzulassen", mit sadistischen Zügen à la Maldoror, einer entfesselten Erotik und einem traumartigen Ungestüm. Als Traumprotokoll, das von einem Fantasma zum nächsten übergeht, verherrlicht

31 Michel Leiris, *Aurora*, München 1979.

Aurora vor allem die Freiheit und verwirft gleichzeitig die Arbeit und jede nützliche Tätigkeit, die als freiheitshemmend eingestuft werden. So äußert eine der Hauptpersonen, sie «wolle nicht, daß von diesem Ordnungsbeamten ARBEIT in der zivilen Struktur ihres Lebens länger die Rede wäre» (S. 43, die Großschreibung stammt von Leiris).

Aber die surrealistische Gestalt der Nicht-Arbeit schlechthin ist Nadja[32]. Der Erzähler (Breton) erkennt sie auf Anhieb unter allen Passanten heraus: sie geht erhobenen Kopfes – Zeichen, dass sie sich nicht in ihr Schicksal ergeben hat – leichtfüßig, geschminkt wie im Theater, seltsam, fast skandalös. Es ist viel geschrieben worden über die okkulten, mediumnistischen Fähigkeiten Nadjas, ihre gleichsam heilige Erscheinung, aber meiner Ansicht nach nicht genug über ihre Eigenschaft als ganz und gar *unproduktives* Wesen. Da ihr Leben, wie sie selbst sagt, sich nicht nach den wirklichen Ereignissen richtet, die ihre Existenz markieren, sondern gemäß den von ihr selbst erzählten Geschichten verläuft, liefert sie sich dem Zufall aus, zieht das planlose Spiel ihrer Phantasie dem sogenannten «wohlgeordneten Leben» vor. Sie hat niemals Geldsorgen, allenfalls Probleme, die sie durch vorübergehende Prostitution zu beheben trachtet. Als sie einmal entschlossen ist, eine bezahlte Tätigkeit anzunehmen, will sie wohl gerne siebzehn Francs pro Tag verdienen, aber nicht achtzehn...(S. 55). Das heißt, sie weigert sich, in das System der Warengesellschaft einzutreten: Mit ihr lösen sich das wirtschaftliche Denken, das

---

32 André Breton, *Nadja*, Frankfurt/M 1978. Die Erzählung spielt im Jahr 1926.

Sparen und Kalkulieren, auf. An ihre Stelle tritt die Willkür, die über den Wert des Geldes bestimmt. Nadja und verrückt? Nicht wirklich, behauptet Breton, denn ihr Wahn besteht ausschließlich darin, «von der dummen Regel des gesundes Hausverstandes und der guten Sitten abzuweichen» (S. 108). Nadja ist also eine fundamental antibürgerliche Person, die sich gegen die Prinzipien und Kriterien der Industriegesellschaft auflehnt: als «ungebundener Geist» (S. 89), hat sie «sich ein für allemal dafür entschieden, darauf [auf die einfachen Existenzfragen] keinen Wert zu legen» (S.101). Immun gegen alle konventionellen Werte einer Lohnarbeitsgesellschaft, setzt sie dieser ihre eigenen Werte entgegen: Zufall, Freiheit, Sorglosigkeit, Unbeschwertheit, Müßiggang, Spiel.

Wenn man sich vor Augen hält, dass *Nadja* mit einer heftigen Kritik des Erzählers an der Arbeit beginnt und an anderer Stelle eine ätzende Polemik gegen die offizielle Psychiatrie enthält, wird man verstehen, dass eine Erzählung solcher Art – ein Roman, wie Nadja selbst sagt – durchaus eine Kriegsmaschine gegen die bürgerliche – vom Bürgertum beherrschte – Gesellschaft im Allgemeinen ist, und im Besonderen gegen gewisse ideologische Werte, wie sie von diesem Bürgertum gelehrt und vorgeschrieben werden, vor allem die psychische Normalität und die Arbeit. Die Literatur ist also sehr wohl ein Mittel, um einen – im weitesten Sinne des Wortes – politischen Kampf – einen Krieg – fortzuführen, denn sie zielt auf die symbolischen – ideologischen – Fundamente und auf die Organisation der Gesellschaft.

Ohne hier alle surrealistischen Erzählungen der ersten Perio-

de untersuchen zu wollen, zumal keiner dieser Texte, jawohl, kein einziger, meine These widerlegt, so halte ich es doch für angebracht, wenigstens einen zu erwähnen, der im Hinblick auf die Polemik gegen die Arbeit am meisten Perspektiven eröffnet. Es handelt sich um *Babylon* von R. Crevel[33]. Er ist ein Roman über die allmähliche Auflösung einer reichen Bürgerfamilie. Im Mittelpunkt steht ein junges Mädchen, das sich spontan den von ihrem Großvater und ihrer Mutter auferlegten Werten widersetzt. Dem nüchternen und ernsten Positivismus, der engstirnigen Wissenschaftsgläubigkeit, der gefühllosen und armseligen Tugend zieht sie Freiheit und Abenteuer vor. Ein Abenteuer, wie es ihr Vater lebt, nachdem er aus der Beschränktheit der Familie ausgebrochen und mit einer schönen Cousine geflohen ist, um die vollkommene Liebe durch die Welt zu tragen. Durch den ganzen Roman zieht sich der Gegensatz zwischen der trübseligen und arbeitsamen Tugend und der ungebundenen, leichtsinnigen, abenteuerlustigen und müßigen Fröhlichkeit. Das Glück des Vaters, von dem das Mädchen träumt, findet sein Gegenstück in dem eines Zimmermädchens, das sich nach einem Einbruch mit dem Gärtner davonmacht. Selbst die Großmutter ruft sich mehr und mehr in Erinnerung, dass sie einen Körper hat, beginnt, sich mit ihm zu beschäftigen, gerät in einen Sinnestaumel und verschwindet mit dem Mann, der eigentlich der zweite Ehegatte ihrer Tochter hätte werden sollen... Vor allem aber ist da eine junge Afrikanerin, die als Küchenhilfe in dieses bereits aus den Fugen gebrochene Universum hineingerät. Der Gegensatz ist nun gleichermaßen ein «geographischer» wie ein kultureller: einer-

33 René Crevel, *Babylon*, Wien-Zürich 1993.

seits das kalte, strenge, ernste, trockene, mürrische Europa; auf der andere Seite das leidenschaftliche, sinnliche, fröhliche, leichtfertige, sorglose Afrika. Das bürgerliche, vom Protestantismus geprägte Europa wird verworfen zugunsten der wilden Leidenschaft der mit der gekünstelten Normalität brechenden Paare. Diese «Landstreicher» (S. 121) haben es verstanden, «den Wind aufzuerwecken« (Titel des 2. Kapitels). Das ist die – durch und durch polemische – Aussage des Buches: das Glück, das gelungene Leben bestehen in der freien Leidenschaft und bedingen den Verzicht auf konventionelle Moral, Familie und Arbeit, so, wie sie in der abendländischen Gesellschaft bestehen.

Dieser Rückgriff auf den Exotismus, und besonders auf Afrika, um die Freiheit und das wahre Leben zu verherrlichen, ist keine Ausnahme. Soupault macht ihn zu einem bevorzugten Thema in *Der Neger*[34], ein Roman, der die Erschöpfung Europas durch seine «faule schon verweste Logik» (S. 105) erklärt und dem eine Person entgegensetzt, die frei ist «wie ein wildes Pferd» (S. 106), einen Vagabunden großen Stils, der stets die Oberhand behält über die engstirnigen, durch ihre selbstauferlegten Regeln behinderten Weißen. Stets wird das abendländische Europa unter Anklage gestellt, seine starren Prinzipien werden zurückgewiesen, auch wenn der Bezugspunkt nicht immer Afrika ist. Delteil zum Beispiel gibt Russland den Vorzug (in: *An den Ufern des Amur*) oder Spanien, in *Choléra*[35]: «Angesichts des von Industrie und Arbeit besesse-

---

34 Philippe Soupault, *Der Neger*, Frankfurt/M 1993.
35 Joseph Delteil, *Oeuvres complètes*, Paris 1961.

nen Europa bleibst du [Spanien] das Träge und Ideale, das Absolute und das Spekulative. Gepriesen sei dein Sprichwort: "Gott zuerst, dann das Vergnügen, und die Arbeit ist für die Esel!"» (S. 169).

Zumindest in ihrer ersten Periode bedienten sich also die Surrealisten durchgängig der Literatur und besonders der erzählenden, um den in ihrer Zeitschrift angekündigten Krieg gegen die Arbeit zu führen. Bereits eine oberflächliche Lektüre einiger ausgewählter Texte bestätigt diese These, eine detailliertere Analyse würde sie erhärten, denn weder Desnos noch andere Schriftsteller, die mit den Surrealisten zu dieser Zeit mehr oder weniger eng verbunden waren (Picabia oder Ribemont-Dessaignes zum Beispiel) stehen dazu im Widerspruch. Durch Schreibweisen, die häufig dem Automatismus verwandt und den Prinzipien der Zerstreuung, der Langeweile, der Passivität und der Faulheit unterworfen sind; durch das In-den-Vordergrund-Rücken von Personen, deren bloße Anwesenheit schon eine Kritik an der westlichen Industriegesellschaft darstellt; durch den Nachdruck, den sie auf Begriffe wie Langeweile, Untätigkeit, Müßiggang legen, die sie als Erzeuger moralischer Werte in einem günstigen Licht erscheinen lassen; durch ihre Schwärmerei für die vollständigste und verrückteste Freiheit, die per se unvereinbar ist mit der bestehenden Organisation der Gesellschaft – durch all diese Mittel (und die Literatur ist für die Surrealisten ein Mittel) haben sie eine Attacke auf die Arbeit gestartet, die sie für entscheidend hielten.

Nun ist es nicht überflüssig festzustellen, dass für Leute, die die Gesellschaft, in der sie leben, in Bausch und Bogen ver-

werfen, das Ziel ausgesprochen gut gewählt ist. Denn das Praxem *Arbeit* nimmt innerhalb des Diskurses der Industriegesellschaft eine zentrale, strategische Stellung ein: einerseits bezeichnet es eine reale Praxis, die die meisten Menschen betrifft und bildet eine wesentliche – unverzichtbare – Funktion des Systems; andererseits ist es Träger symbolischer – ideologischer – Werte, die dieses System rechtfertigen und stützen und seinen Fortbestand sichern. Vigny etwa betrachtet sie [die Arbeit] als «schön und erhaben», Hugo betet sie an und Simone de Beauvoir erkennt in ihr «die Quelle und Substanz aller Werte»[36]. Das ist natürlich ein kultureller Diskurs. Aber auch Pétain hat die Arbeit zu einem der Fundamente seiner moralischen Ordnung gemacht (zusammen mit Familie und Vaterland)...

Stellen wir uns vor, die Menschen würden ihren Glauben an die Arbeit verlieren, aufhören, ihre bezahlte Berufstätigkeit mir ihrem Wesen und ihre Karriere mit ihrer Zukunft gleichzusetzen, woanders nach ihrer Menschenwürde suchen: sie würden Surrealisten!... oder «Wilde»[37]. Und gleichzeitig würde die ganze Gesellschaftsstruktur, das ganze sozioökonomische System einstürzen wie ein Kartenhaus. Genau das ist die – in diesem Sinne höchst politische – Absicht der Surrealisten.

Haben sie den Krieg gewonnen? Offensichtlich nicht. Die Gesellschaft basiert immer noch auf der Arbeit, die selbst immer

---

36 Siehe das Stichwort *Arbeit* in einem großen Lexikon, hier den *Grand Robert*.

37 Die Hypothese ist keineswegs unrealistisch: ganze Gesellschaften leben nach ihr. Vgl. unter anderem Pierre Clastres, *Staatsfeinde,* Frankfurt/M 1973.

«wissenschaftlicher», immer taylorisierter, immer parzellierter, immer fließbandmäßiger ist. Soweit zur Praxis. Aber auch auf symbolischer Ebene haben die Surrealisten nicht gewonnen. Wir können sogar beobachten, dass der Anstieg der Arbeitslosigkeit, die als Schande erlebt wird, die als Privileg betrachtete Arbeit (paradoxerweise?) aufwertet. In letzterem Fall spielen die materiellen Auswirkungen der Arbeitslosigkeit natürlich eine entscheidende, aber keine ausschließliche Rolle: die Arbeitslosen haben nicht nur Angst vor ihrer unmittelbaren (materiellen) Zukunft, sondern auch das Gefühl, zusammen mit ihrem Broterwerb ihre Menschenwürde verloren zu haben.

Und doch... scheint sich in unseren Gesellschaften noch etwas anderes abzuzeichnen, und es drängt sich der Eindruck auf, dass die Ideologie der Arbeit langsam ins Wanken gerät: man sucht in der Freizeit und im Urlaub nach dem, was man ist, was man sein möchte, sollte, müsste. Der Lohn wird nicht mehr als gerechte Entschädigung für treue Pflichterfüllung angesehen, sondern als ein Mittel zur Flucht, in der die wahre Belohnung gesehen wird. Die Mühsal ist kein Weihedienst, sondern ein Notbehelf. Die Alltagssprache ist bereits durchsetzt mit Ausdrücken, die diese Ablehnung der Arbeit verraten: man hat «die Schnauze voll» von «métro-boulot-dodo» [Metro-Maloche-Pofe], man möchte nicht länger «sein Leben damit verschwenden, seinen Lebensunterhalt zu verdienen», die Hauptsache ist, sich zu amüsieren, Spaß zu haben. Sind die Surrealisten also doch auf dem Weg zum Sieg? Waren sie nur einige Jahrzehnte zu früh dran? Die Frage ist vielleicht nicht so abwegig, wie es scheint...

Die surrealistische Revolte findet ihren Ausdruck im Bereich des Diskurses: sie ist mit voller Absicht auf kulturellem Gebiet angesiedelt. Diese Entscheidung ist häufig kritisiert worden. Sartre vor allem hat in ihr nichts anderes sehen wollen, als eine rein literarische Infragestellung der Literatur, und die Gruppe *Tel Quel* geißelte den kleinbürgerlichen Idealismus Bretons und seiner Mitstreiter... Man hat vielleicht nicht genug berücksichtigt, dass die bewusst eingenommene kulturelle Perspektive der Surrealisten sich auf eine genaue Analyse ihrer Stellung innerhalb der Gesellschaft und auf eine sorgfältige Begriffswahl gründete.

Die Surrealisten waren sich ihrer bürgerlichen Herkunft und vor allem ihrer bürgerlichen Ausbildung bewusst und hielten sich deshalb auch für wenig geeignet, als Sprecher einer anderen Klasse aufzutreten. Diesbezüglich hat sich Breton im *Zweiten Manifest* völlig unzweideutig geäußert:

> *Ich glaube nicht an die gegenwärtige Existenzmöglichkeit einer Literatur oder Kunst, die die Bestrebungen der Arbeiterklasse ausdrückte. Wenn ich mich weigere, dies anzunehmen, so weil in einer Epoche, die der Revolution vorausgeht, der Schriftsteller oder Künstler notwendigerweise bürgerlicher Herkunft und unfähig ist, diesen Bestrebungen eine Sprache zu verleihen*.[38]

Darüber hinaus urteilten die Surrealisten sehr streng über die unausrottbare Passivität der Arbeiter, ihre unerschöpfliche Fä-

---

38 Breton, *Manifeste*, a.a.O., S. 76/77.

higkeit zur Resignation. «Genug, das waren noch nicht jene, die man zur Revolution bereit finden würde», ereifert sich Breton in *Nadja* (S. 47), als er die Leute gesenkten Kopfes ihre Büros und Werkstätten verlassen sieht. Unter diesem Umständen halten die Surrealisten ein unmittelbares Eintreten ihrerseits für irgend eine Art von «proletarischer« oder «populistischer» Literatur oder eine direkt politisch subversive Betätigung für aussichtslos, wenn nicht sogar für verlogen.

Andererseits sind sie überzeugt vom Vorrang des Symbolischen über das Reale, des Ideologischen über das Ökonomische und Soziale. Diesbezüglich beruft sich Breton gern auf die «Souveränität des Denkens«[39]. Und dieses souveräne Denken kann nicht «zufällig» sein:

> *zu sagen, diese [die künstlerische und literarische] Produktion könne oder müsse das Echo der großen Strömungen sein, welche die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Menschen bestimmen, wäre eine recht gewöhnliche Behauptung, die dem rein zufälligen Verständnis des Denkens Rechnung trüge und sein eigentliches Wesen völlig übersähe*.[40]

Das soll nicht heißen, dass die geistige Produktion keinerlei Beziehung zu diesen «großen Strömungen» hat, sondern nur, dass sie nicht deren «Wiederspiegelung»[41] ist, selbst wenn sie,

---

39 ebd.

40 ebd.

41 Es ist bekannt, welche Schwierigkeiten der Begriff Widerspiegelung in der Literatursoziologie hervorgerufen hat, vor allem bei L. Goldmann...

wie Breton an anderer Stelle zugesteht, teilweise von der ökonomischen und sozialen Wirklichkeit bestimmt wird – «bedingt», sagt Breton – und folglich auf eine gewisse Weise realistisch ist. Aber gleichzeitig ist sie «unbedingt» und «utopisch».

Im «Krieg gegen die Arbeit» findet man also beide Aspekte wieder: den realistischen der Kritik an Taylor und der Entfremdung, und den utopischen der «unantastbaren Rechte, nicht zu arbeiten» von Thirion oder Aragons «Ich werde niemals arbeiten». Die surrealistische Produktion begreift sich selbst als Faulenzerei und setzt den Müßiggang als Wert. Ihr Wesen ist die Faulheit, sie ist Repräsentation und Farniente, Aufs-Spiel-Setzen, im wörtlichen Sinne, der Arbeit. Die Kritiker haben das sehr wohl erkannt. So schrieb zum Beispiel Gonzague Truc schon 1925 in *L'Avenir*:

> *Es gibt irregeleitete Talente unter den Surrealisten, die es durch ein wenig unsanfte Ermahnungen zur Arbeit und zur Ernsthaftigkeit, ohne die nichts Bleibendes im Bereich der Kunst entstehen kann, zurückzuführen gilt.*

Die Kunst als ernsthafte Arbeit, das ist genau die Ideologie, die die literarischen Produktionen der Surrealisten verwerfen, umkehren, dekonstruieren, durch die ungezwungene, «automatische», freie Form, die sie zur Schau stellen und durch die Bedeutungen, die sie transportieren.

Diese radikale Kritik ist nicht wirklich als entscheidend für die surrealistische Revolte anerkannt worden, ihre Wirkung bleibt

ungewiss, doch ist wahrscheinlich, dass sie trotz allem einen Keil in den Block der Ideen und Praktiken der Arbeit geschlagen hat, ein Keil, der vielleicht einmal dazu beitragen könnte, diesen zu sprengen. Natürlich waren die Surrealisten keine einsamen Rufer in der Wüste: vor ihnen forderte Lafargue das Recht auf Faulheit, Bakunin und Libertad priesen die freie und intelligente Arbeit, und andere, wie Émile Henri, hatten mit Gewalt das Problem der Arbeit aufgeworfen. Auf dem Gebiet der Kunst im engeren Sinne hatte ein Jarry das auf Arbeit gegründete Gesellschaftssystem demontiert, besonders in *Ubu in Ketten*, und Tzara titulierte sich selbst als Nichtsnutz... Auch wenn sie also einer gewissen Tradition verpflichtet waren, entfalteten die Surrealisten dennoch eine ihrer Form und ihren Bedeutungen nach neue und eigenständige Kampagne. Ihr möglicher Erfolg ist vielleicht in der Nicht-Anerkennung ihrer Haltung zu suchen: die Revolte gegen die Arbeit ist nicht vereinnahmt worden. Doch unsere Gesellschaft ist bekanntlich gefräßig, sie schluckt und integriert alles in die Warenform, was sie in Frage stellt. Weite Bereiche des Surrealismus bilden keine Ausnahme von dieser Regel... Die Leichen, ob erlesen oder nicht, die amour fou, das Lob auf die Hysterie, der objektive Zufall, die Religionskritik, sogar der Anti-Patriotismus, all das ist heute verdaut, assimiliert, Museumsstück. Kunsthändler und Werbefachleute haben darin Inspirations- und Einkommensquellen gefunden.[42] Die Ablehnung der Arbeit und des Systems, das sie hervorbringt, verbunden mit

---

42 Vgl. Alfred Sauvy, «Sociologie du surréalisme», in *Le Surréalisme*, actes des entretiens sur le surréalisme de Cerisy-la-Salle (10.-18. Juli 1966), Paris/Den Haag 1968.

dem Verlangen nach Freiheit, hat nicht das selbe Schicksal erfahren, weil die Verweigerung der Arbeit unvereinbar ist mit der bürgerlichen Gesellschaft.

Es wäre also vielleicht angebracht, die Meinung F. Alquiés zu nuancieren, der der Ansicht, die Bourgeoisie hätte den Surrealismus vereinnahmt[43], rundweg widersprach: Ja, sie hat ihn geschluckt, aber nicht vollständig. Es sind Teile übriggeblieben, die sich dagegen sperren, vollkommen unverdauliche Kerne und Knochen. Das ist der Fall bei der Kritik der Arbeit. Umgekehrt hat F. Alquié natürlich Recht, den Gedanken zurückzuweisen, der Surrealismus sei nicht gefährlich. Es hat genau deshalb Recht, weil nicht alles in das Warensystem integriert worden ist. Die Aufwertung des Müßiggangs ist einer der Hauptbestandteile dieser Gefahr, und es gelingt der Gesellschaft weder, diesen Knochen zu schlucken noch ihn auszuspucken, er sitzt ihr quer im Hals. Kann sie daran sterben? Wenn ja, dann würde man endlich begreifen, dass der Krieg der Surrealisten gegen die Arbeit ein revolutionärer Krieg im politischsten Sinne war und bleibt.

Sankt-Gallen, Dezember 1982

---

43 ebd., S. 510.

André Thirion

Nieder mit der Arbeit!

Was wird nicht alles unternommen, um auf "proletarisch" zu machen. So verwechseln nicht wenige unserer kommunistischen Journalisten das Gebot, eine Sprache zu sprechen, die den Arbeitern nicht nur verständlich ist, sondern vor allem ihre Gedankenwelt wiedergibt, mit einer Art der Darstellung, einem abstrusen Arbeiterkult, der schon auf der Ebene der Beschreibung eine Karikatur auf die wirklichen Arbeiter ist.

Dass die Schriftsteller des Naturalismus oftmals dazu übergegangen sind, ihre Helden den unteren Klassen zu entnehmen, beweist nicht mehr, als dass man zu einer bestimmten Zeit den Druck dieser Klassen verspürte. Der Glaube, durch eine schwerfällige, schulmeisterliche Beschreibung der Arbeiterexistenz dem Proletariat näherzukommen, ist die große Utopie der zurückgebliebenen Naturalisten. Nebenbei bemerkt, sind es Ergüsse im Stil von Pierre Hamp, durch die diese Tradition auf viele unserer kommunistischen Schriftsteller fortwirkt. Aufgrund der Gedankenlosigkeit und der mangelnden Kritikfähigkeit, die den Franzosen eigen sind, und ihrer Marotte, stets das Behältnis mit dem Inhalt zu verwechseln, konnte es nicht ausbleiben, dass man bei dieser merkwürdigen Art, sich der Arbeiterklasse anzubiedern, nur zu den blödsinnigsten Ideen über die Arbeiter und ihre Lage gelangen konnte. Immer und immer wieder hat man zu dem selben rustikalen Porträt angesetzt, und sich so schließlich in das Modell verliebt.

Es vergeht kein Tag, ohne dass man auf irgendeinen Artikel stößt, in dem die plastische Schönheit der Arbeit, der Mühsal und, damit verbunden, ihr moralischer Wert gepriesen wird, in dem man den Arbeiter befingert, in dem man – wie Taylor – seine Muskeln befühlt, in der Hoffnung, ihn durch Schmeichelei und Bewunderung der zweifelhaftesten und fragwürdigsten Art für die Sache gewinnen zu können. Sie sind voll und ganz davon überzeugt, unsere Intellektuellen (die größtenteils *nicht wissen*, was Arbeit ist), wenn sie vom «Bienenfleiß der Fabriken» oder der «harten Existenz des Bergmanns» sprechen und die ekelhaftesten Bilder über ihre feuchten Lippen sabbern.

Man kann schon von Glück reden, wenn mal jemand auf die scharfsinnige Idee kommt, dass (seit der «Rationalisierung») die *Anstrengung* die französischen Arbeiter kaputt macht, oder das Band, z.B. bei Citroen, ein Ort der Quälerei ist. Diese Leute sparen sich ihre Begeisterung auf, um uns mit schönen Bildern vom «Russland bei der Arbeit», wie sie es nennen, zu versorgen. Am Ende ist man völlig perplex, denn nichts ähnelt einem Hauer aus Lens mehr als ein Hauer vom Donez, der häufig mit derselben amerikanischen Maschine hantiert wie sein französischer Kollege. So gelangt man dazu, die UDSSR als «Republik der Arbeit» zu bezeichnen, was ein Widersinn der reaktionärsten Sorte ist. Darauf soll es nicht ankommen! Diese Herren meinen, auf ihre «Poesie» keinesfalls verzichten zu können, wird doch in den russischen Fabriken der Siebenstundentag eingeführt.

Das *Lob der Arbeit* ist, seit dem Verschwinden der Sklaverei aus Westeuropa, ein alter Gedanke der herrschenden Klassen. Der Welt einzureden, dass harte Arbeit das beste Mittel gegen Verdruss sei, ist der eigentliche Zweck reaktionärer Moral. Damit wird kein anderes Ziel verfolgt, als jede *nicht produktive* Tätigkeit der Ausgebeuteten in Misskredit zu bringen. Der Bourgeoisie war sehr daran gelegen, sich eine Religion einzuverleiben, die ihren Interessen so dienlich ist. Die Arbeit in den kapitalistischen Fabriken adelt; die alten Diener werden belohnt; die besten Arbeiter erhalten eine Prämie, während die Arbeit immer *abstoßender*[44] geworden ist, sodass man selbst die dümmste Beschäftigung vorzieht! Eine wahrlich raffinierte Niedertracht!

Selbst von außen erscheint es uns noch entsetzlich. Ich denke mir, dass man schon sehr wenig Mitgefühl haben müsste, um das Schauspiel der Arbeit ohne Abscheu ertragen zu können. Wie viele Dinge bekommt man schon zu sehen, die so hässlich und zugleich so deprimierend sind? Und noch ein Schlag mit der Spitzhacke! Der Schweiß klebt ihm das Hemd auf den Rücken, diesem Straßenarbeiter – ein Gefühl, das immer unangenehm ist. Achtet darauf, dass er so wenig wie möglich tut und mit welch einem Ausdruck von Niedergeschlagenheit! Gäbe es nicht das Bistro an der Ecke, die Schaufel könnte lange unberührt auf der Schubkarre liegenbleiben. Ist das

44 Der Gedanke, dass die Arbeit adelt, stammt von den Hebräern, bei denen die Produktion freien Männern oblag. Die Begründer des Christentums haben ihn in ihre Lehren übernommen. Seine Hochschätzung in der westlichen Welt fiel überall mit der Änderung der Produktionsverhältnisse und dem Anbruch der Feudalzeit zusammen.

Loch erst einmal gegraben, wird er es wieder zuschütten. Und die ganze Zeit gehen, unentschlossen, hübsche Frauen vorüber. Dann wird er eine Straße weiter ein neues Loch ausheben.

Seht, wie sie von ihrer Arbeitsstätte kommen, der Kuli, der 12 Stunden am Tag in Schanghai arbeitet, der Hilfsarbeiter, der gerade eine 9-Stunden-Schicht in den Javel-Fabriken hinter sich gebracht hat, und vergleicht ihren schleppenden Gang mit dem leichten Schritt des Müßiggängers. Sie haben nur noch einen Gedanken, nach Hause gehen und schlafen. Wundert euch, dass die Arbeiter noch Kinder machen, haben sie doch so wenig Zeit dazu! Der Stumpfsinn, der öde Stumpfsinn, weicht nicht mehr von ihnen. So glaubt man, ihre Revolte zu betäuben.

Ich spreche hier wohlgemerkt nicht vom Schmutz, vom Gestank, die mit der Arbeit untrennbar verbunden sind. Darauf kommt es in Frankreich nicht so an...

Das ist sie also, *die Arbeit*. Nun gut, da du dich amüsieren willst, idiotischer Kleinbürger (oder Großbürger), den eine unbegreifliche Neugier diesem Ziel zustreben lässt (mit jenem Ausdruck dümmlichen Erschreckens, der dir so gut zu Gesicht steht wie einem Meerschweinchen), da du dir eine schöne Zeit machen willst – obwohl dieses Schauspiel für dich nur den widerwärtigen Zweck hat, deine Taschen zu füllen –, setz dich für ein paar Stunden neben den Arbeiter, der seine Tage damit verbringt, Löcher in identische Bleche zu stanzen, oder in die Schalterhalle einer Großbank oder zu dem Drucker, der inmitten der ratternden Rotationspressen diese Seite abzieht. Nur zu! Und du

wirst mit verstörtem Blick, mit einem Blinzeln in den Augen und vielleicht jenem Zittern in den Händen, das ein Anzeichen für Dementia praecox ist, wieder herauskommen. Es wird mir ein gewisses Vergnügen bereiten, dir dabei zuzuschauen.

Voller Selbstgefälligkeit wird jener andere Kleinbürger, der den Saint-Just spielen möchte, Anstalten machen, jene angewiderten Betrachter als Faulenzer und Nichtsnutze zu beschimpfen und mich auffordern, sie bei sich zu Hause aufzusuchen, die Proleten. Das ist genau das, was ich vorhatte, lieber Freund, ob Sie es glauben oder nicht. Aber zuvor gestatten Sie mir, Sie darauf hinzuweisen, dass Sie keine Veranlassung haben, jene (vielleicht sehr zutreffenden) Bezeichnungen zu verwenden, mit denen Sie, gerade eben noch, meine Personen hatten verächtlich machen wollen. Als ob von Zuschauern die Rede wäre! Es geht um den Hass auf die Arbeit bei denen, die ihr ausgesetzt sind, weil sie von niederer Herkunft sind, oder weil sie kein Glück haben oder weil sie anständig sind, und vor allem bei denen, die ihr zu den schändlichsten Bedingungen und Löhnen ausgesetzt sind: die Proletarier. Nirgendwo anders als bei ihnen ist dieser Hass ausgeprägter. Ich führe als Zeugen jene jungen Arbeiter an, die im Mai 1927 in der Firma C... (zum ersten Mal) in Streik traten. «Wir sind für den Zwei-Stunden-Tag», sagten sie, «und wenn wir zwei Stunden arbeiten würden, wären es immer noch zwei zuviel.» Sie waren der Meinung, dass jede Beschäftigung, egal welche, allein schon deshalb, weil sie ihnen nicht aufgezwungen wäre durch jenen Handel, bei dem man stets den Kürzeren zieht, jener Schande, die man «seinen Lebensunterhalt verdienen» nennt, bes-

ser wäre, als Metallflugzeuge für die Messe zusammenzubauen. Zum Beispiel, angeln zu gehen oder Billard zu spielen.

Der Streik ging verloren. An dem Tag, als die Arbeit wiederaufgenommen wurde, schien, ganz zufällig, die Sonne. Viele der Arbeiter, die die Betriebsleitung mit dem Versprechen auf eine geringfügige Lohnerhöhung wieder anstellen wollte, zogen es vor, sich eine andere Arbeit zu suchen, um an diesem Tag mit ihren Freundinnen durch die Wälder von Meudon zu streifen. Jetzt haben sie eine Vorstellung davon, wie piepegal diesen Leuten die schöne Arbeit ist und wie wenig sie sich für die Photographien von Eisenbrücken und Weinkellern, die *Nos Regards* abdruckt, interessieren – so wenig wie ein Wolf für einen Zwinger!

Man muss sich fragen, wie ein Revolutionär, oder ein sogenannter, nicht von der Würdelosigkeit der Arbeit überzeugt sein kann. Was sind Merksprüche wie «Arbeit ist Gesundheit» oder «Arbeit führt den Verirrten auf den rechten Weg zurück» anderes, als moralische Formen der Unterdrückung, die wir beseitigen müssen? Glaubt man denn, die Menschen könnten diese Sklaverei ewig ertragen?

Das Leben zwingt uns doch schon genug zu unaufhörlicher Anstrengung, und eine der großen Wohltaten der Existenz besteht sicherlich in der Verpflichtung zu arbeiten, um allem, egal was es ist, auch nur die einfachste Form zu geben. Aber da wir schon bereit sind, es zu ertragen, dieses Leben, werden wir uns immer gegen alles auflehnen, was uns dazu zwingen will, Schluss zu machen mit ihm. Nicht anders lautet unsere Definiti-

on von Gut und Böse. So braucht man zum Beispiel nicht lange zu suchen, um sich gezwungen zu fühlen, einer dringlicheren Notwendigkeit als dem Nichtstun zu gehorchen und, mit oder ohne Begeisterung, irgendeinen Dienst für die Revolution zu übernehmen. Das sagt wohl genug darüber, in welchen Fällen wie keine Mühe scheuen. Denn es kann nicht angehen, dass wir nicht alles zur Wahrung *unserer unantastbaren Rechte* nicht zu arbeiten aufbieten.

Indes schreibt Marx, die Arbeit sei «als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln». Na dann, wird man uns entgegenhalten, sehen Sie mal zu, wie Sie aus diesem Widerspruch herauskommen. Wir sind Ihnen nicht böse, werden die einen beteuern, dass Sie vor lauter Übertreibung mit der «Lehre» in Konflikt geraten sind. Und die anderen, die Freunde der Barbaren, die «Zu eurer Verfügung, liebe Neger», die Propheten des Orients, die verhinderten Bettler, die verkrachten Landstreicher, alles, was die Anarchie an Kümmerlingen ausgebrütet hat, werden uns mit ihrem Individualismusgezeter in den Ohren liegen.

Na schön, es wird uns ein Vergnügen sein, die einen der Ignoranz und die anderen der Dummheit zu überführen. Auch der Tod ist eine Existenzbedingung des Menschen, und trotzdem gebe ich die Hoffnung nicht auf, eines Tages die Guillotine in Stücke geschlagen zu sehen. Die menschlichen Faulheit wird ständig mit Füßen getreten von der Notwendigkeit zu arbeiten,

zu dem alleinigen Zweck, die eigene Existenz aufrechtzuerhalten. Nur, dass der Mensch, *durch seine Arbeit*, in der Produktion den unmenschlichen Kräften, denen der Natur und der Maschinen, einen täglich größer werdenden Anteil sichert. Der Einsatz immer leistungsfähigerer und komplexerer Maschinen wird es ermöglichen, die menschliche Arbeit nach und nach zu reduzieren, bis ihr schließlich nur noch ein äußerst geringer Teil im Leben des Einzelnen zukommt. Doch bedauerlicherweise wird dieser Teil, wie klein auch immer er ist, eine der Abhängigkeiten darstellen, von denen der Mensch sich niemals wird befreien können. Die Synthese wird wahrscheinlich niemals vollkommen sein. Aber sie so weit wie möglich voranzutreiben, ist all das Blut wert, das in Dutzenden von Aufständen des Proletariats vergossen wurde, in denen die Bourgeoisie manchmal von jenen Arbeitern vernichtet wurde, die sie unvorsichtigerweise daran gewöhnt hatte, die groben Arbeiten zu verrichten, und auch alles Blut, das in kommenden Revolutionen vergossen wird. Dazu bedarf es eines großen Hasses, und die Leute, die sich mit allem abfinden, werden nicht auf eurer Seite stehen. Deshalb pfeifen wir auf alle, die sich unter dem bestehenden System schämen, schlechte Arbeiter zu sein, die sich aufregen über die chronischen Arbeitslosen, die Krankfeierer, die Blaumacher, jene Unzähligen, die sich dem Gesetz der Arbeit nur unter dem Zwang des Hungers unterwerfen, sie können uns am Arsch lecken, diese Streber, angefangen mit dem jungen Bourgeois, der sich keinen Schlaf gönnt, um das große Geld zu machen, über den Eliteschüler, der vor Übermüdung ganz blöde im Kopf ist, bis zum beflissenen Ingenieur, zum vorbildlichen Angestellten, dem in schwielige Hände verliebten Journalisten,

lige Hände verliebten Journalisten, sie können uns genauso am Arsch lecken wie *alle* Konterrevolutionäre und ihr schäbiges Idol, DIE ARBEIT.

